Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 71 (2016)

Heft: 1

Artikel: Halbe Ernte - doppelter Preis? : Doppelte Ernte - halber Preis?

Autor: Patzel, Nikola

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-891056

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Halbe Ernte – doppelter Preis? Doppelte Ernte – halber Preis?

Was wäre eigentlich ein gerechter Umgang mit dem Ertragsrisiko in der Landwirtschaft?

Teilnehmer der Demeter-Bodensee-Zusammenkunft bei einem Spiel auf der Bühne

Fotos: Nikola Patzel

Nikola Patzel. Im Frühling 2015 ergossen sich rund 500 Liter Wasser auf jeden Quadratmeter Erdreich des nördlichen Voralpenraums. Dreihundert Kilometer nördlich rieselte im gleichen Zeitraum nur ein Zehntel davon vom Himmel. Dafür trocknete es dann im Sommer die Nordalpen aus. Ein Beispiel für die konkreten Folgen: Achim und Johanna Heitmann, Biobauern vom Hof Höllwangen – von 'Halde', nicht 'Hölle'! – in Überlingen am Bodensee, bestellen schwere, aber nicht sehr tiefgründige Böden in Südhang-Lage. Ihre Hauptkulturen 2015 waren Kartoffeln und Zwiebeln. Für sie bedeutete das Wetter: **Erst krochen die Kulturen zusammen mit dem schlammigen Boden langsam den Hang hinunter – um danach bald in Trockenruhe überzugehen!** Die Zwiebelernte blieb bei 50% des ungefähr Normalen, bei den Kartoffeln war es ähnlich. «Damit kommen wir wirtschaftlich noch knapp bis zur nächsten Ernte, aber nur, weil wir unseren Gesellen entlassen haben», beschreibt der Bauer die ökonomischen Folgen.

Missernten kommen vor. Aber diese hier und da und allerorten verursachte Geld-Kalamität hat nicht nur mit der Witterung, der Klimaänderung usw. zu tun, sondern auch mit den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für Landwirtschaft. Viele Landwirtschaftsbetriebe sind dem Preiskampf der Händler und den sogenannten „Marktschwankungen" so ausgeliefert, dass landbaulich schlechte Jahre eben auch ökonomisch nur schlecht ausgeglichen werden können: Das im Grunde etwas zynische Reden mancher Landwirtschaftspolitiker von „Strukturwandel" und von „unvermeidlicher Volatilität" lässt grüssen.

Von Macht und Gemeinsinn

Aufgerüttelt vom ziemlich unglücklichen Verlauf des Landwirtschaftsjahres und besorgt wegen der wirtschaftlich verletzlich machenden Bedingungen, trafen sich im Januar 2016 rund **150 Menschen auf Einladung von 45 biodynamischen Höfen vom nördlichen Bodenseeufer**, um über notwendige Konsequenzen zu reden. Die bäuerliche Mehrheit im Saal wurde ergänzt durch Leute aus Bioläden, Bio-Grosshändlern und weiteren landwirtschaftsnahen Kreisen sowie Referenten mit Erfahrung in solidarischer Landwirtschaft.

Christian Felber machte den Eröffnungsvortrag zum Thema „Gemeinwohlökonomie und Landwirtschaft".[1] «Der blinde Fleck der Ökonomie ist, dass enteignende Prozesse belohnt und Gemeinschaftswerte verringert werden», rief er dem Publikum zu. Zurzeit folge die Wirtschaft einem falschen Leitstern. Felber brachte das mutmassliche Steiner-Zitat: «Die Aufgabe der Landwirtschaft ist es, die Erde zum Leuchten zu bringen.» Dieser Spruch weckte den Idealismus bei vielen Teilnehmern, während dieser Tagung wurde er sehr oft wiederholt. Allerdings wurde Felbers Konzept der Gemeinwohlbilanz eher zurückhaltend aufgenommen, da er den Landwirtschaftsbezug wenig herausgearbeitet hatte und beim Arbeitsaufwand Fragen blieben.

Biobauer Achim Heitmann malte die Machtverhältnisse klar aus: «Da ruft der Grosshändler an und sagt: "Hast Du keine grösseren Kartoffeln und überhaupt, wie schaut denn deine Ware aus, wir müssen da über den Preis reden." Dazu muss ich sagen: Warum bin ich eigentlich fürs Wetter verantwortlich, was habe ich damit zu schaffen? Und interessiert das den Laden, ob die Ware aus Marokko, Ägypten oder sonst woher kommt? Stört mich das als Konsument? Damit wird der gesamte Idealismus bei mir ziemlich schwerwiegend getroffen.

Christian Felber beim Vortrag

[1] *Siehe auch den Artikel „Landwirtschaft als Gemeinwohlökonomie" im K+P 3/2015, www.bioforumschweiz.ch/kultur-und-politik/archiv/artikel/*

Wir vermarkten Demeter-Ware, wir nutzen diesen Namen und vielleicht auch die Lügen, die dahinterstehen, doch bleibt für die Ideale kein Raum mehr. Und dazu kommt: Die Landschaft, in der wir leben, ist ein Kulturbild. Noch sind 15 Betriebe in unserem Landstrich, aber in 5 Jahren, nehme ich an, werden 5 davon nicht mehr sein.»

Am Ende der Tagung waren sich die Teilnehmer einig: Sie wollen eine regional solidarische Landwirtschaft schaffen. **Nicht nur einzelne Betriebe möchten sich gerne ein Konsumentennetzwerk aufbauen, das sie unterstützt, sondern eine Gruppe von Höfen.** Dabei sollten zusätzlich zu verbindlichen Abnahme-Beziehungen auch Solidarfonds geschaffen werden. Erstens zwischen den Höfen per jährlichem Fixbetrag, zweitens zwischen Konsumenten und Produzenten zwecks Linderung von Problemlagen, die in manchen Jahren alle beteiligten Betriebe betreffen. Doch sollen diese neuen Beziehungsstrukturen den regional verankerten Bio-Grosshändler und die Einzelhändler nicht ausgrenzen, aber ergänzen und Abhängigkeiten verringern. Dies vorweggenommen, nun wieder zurück zu den einzelnen Beiträgen rund um «solidarische Landwirtschaft»:

Erfahrungen von Solawi-Grossvätern

Bauer Christoph Klemmer vom Hof Sophienlust nördlich von Kiel berichtete: «Ich habe 37 Jahre auf einem gemeinschaftsgetragenen Hof gelebt und kann sagen, das ist ein unendlicher Weg!» Als ihre Wirtschaftsgemeinschaft damit anfing, waren sie von Rudolf Steiner angeregt, der 1905 sagte: *«Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist umso grösser, je weniger der Einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht, d. h., je mehr er von seinen Erträgnissen an seine Mitarbeiter abgibt und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.»* Die Wirtschaftenden sollten sich aufgrund ihrer Bedürfnisse an Erzeugnissen zusammenfinden, nicht aus Erwerbsstreben. In der Wirtschaftsgemeinschaft entstehe sogar eine Art Gruppenseele, die die alten Beziehungen ersetze. Klemmer erzählt: «Wir haben 1979 angefangen, auf unserem Hof zu wirtschaften. Der Hof war von der «Gemeinschaft für Leihen und Schenken» (GLS Bank) gekauft worden. 180 Gesellschafter haben sich über je 1'500 Euro für uns verbürgt, das ist unser Wirtschaftsgeld für den Hof. **Unser Hauptanliegen war eine neue Stadt-Land-Beziehung.** Wenn wir schlechte Ernten hatten – in drei von 36 Jahren haben wir Verlust gemacht – konnten wir trotzdem weitermachen.» Ende des letzten Jahrhunderts sei die soziale Gemeinschaft des Hofes dann in die Krise gekommen und viele Konsumenten stiegen aus oder stellten die Frage: Was bringt uns das wirklich? Als Antwort wurde ein Preisnachlass auf Hof- und Handelsprodukte von 3-5% Rabatt beschlossen. «Wir bekamen viele Neumitglieder, aber schnell verloren sie wieder das Interesse – am Rabatt! – sobald sie gemerkt haben, was hier eigentlich dahintersteckt.»

> **Bei 2 Lehrtöchtern nach ihrem Befinden gefragt:**
>
> A: «Ich bin hier mit grossen Fragen: Wie soll ich mein Leben gestalten? Und drumrum geben mir Ideen wie "Gemeinwohlökonomie" und "Bruttoglück" neue Kraft.»
> B: «Wenn ich Landwirtschaft mache, dann weiss ich: Ich kann etwas Konstruktives in der Welt ändern. Denn es tut mir weh, zu sehen, wie die Menschen mit sich und der Natur umgehen.»

Klemmer ist jetzt im Rentenalter und berichtet begeistert: Ganz ohne Kapital sei er damals eingestiegen und jetzt habe ihm die Gemeinschaft ein Haus auf dem Hof erweitert; sie hätten nun staatliche Bauernrente, 1/3 Mieterlass, Lebensmittel und eine Kapitalabfindung, um reisen zu können.

Ein weiterer Altvorderer der solidarischen Landwirtschaft ist **Wolfgang Stänz vom Buschberghof** unweit Hamburgs. «Wir machen Solawi seit 28 Jahren, aber die Vorgeschichte ist viel länger.»[2] Im Jahr 1954 stellte der Hoferbe auf biologische Landwirtschaft um und die Nachbarn alle auf industrielle. Die Nachbarn verdienten sich mehr Geld und konnten die Mitarbeiter besser zahlen als er, so kamen nach und nach alle Helfer den Bauersleuten abhanden. Sie verschenkten ihren Hof 1968 an die dafür gegründete gemeinnützige Landbau-Forschungsgesellschaft mbH und konnten als Betriebsgemeinschaft weiter dort wirtschaften.

Im Jahr 1988 wurde dann eine Solawi aufgebaut: «300 Menschen, 90 Haushalte tragen die gesamten Kosten und bekommen dafür die ganze Ernte ausgeteilt. **Als wir damit anfingen, lag die „Landwirtschaftliche Sektion" bei Dornach mit Ferngläsern auf dem Dach und sie sagten: „Was machen die denn da, die hängen ja den Händler auf, das geht gar nicht,** denn Rudolf Steiner sagte, es braucht den Händler." Wir waren dann im Goetheanum in Verschiss geraten für einige Jahrzehnte. Aber nach langer Zeit traf ich dann Manfred Klett bei einer Tagung über solidarische Landwirtschaft. Er legte mir den Arm auf die Schulter und sagte: „Ja ja ja, wir hatten damit unsere Probleme, aber jetzt habt Ihr meinen Segen."»

Das Grundprinzip des Buschberghofs ist: Die Menschen brauchen rund 2'»500 m² zu ihrer Ernährung, und für diesen Boden sollten sie dann auch die Verantwortung übernehmen. Damit das klappe, müssten sie sich auf eine Anbaumethode einigen und deren Betriebswirtschaft konsequent finanzieren. Auf dem Buschberghof legt jeder selber fest, wie viel er zahlen kann, denn nicht jeder Einzelbetrag, nur deren Summe muss kostendeckend sein. Stränz berichtet: «So verlieren die einzelnen Lebensmittel ihren Preis, bekommen aber ihren ursprünglichen Wert zurück. Daraus entstehen verlässliche Beziehungen zwischen Verbrauchern und Erzeugern. Wir haben etwa 10% Fluktuation jedes Jahr. Aber wir haben einen sehr beständigen Kern an Mitgliedern.» Der Buschberghof hat eine Menge relativ kleiner Betriebszweige: «Der Berater sagt: „30 Milchkühe, 100 Hühner, da lachen ja die Hühner, **dieser Betrieb ist in jedem einzelnen Betriebszweig unrentabel." Da kann ich nur antworten: „Richtig, und das seit 28 Jahren erfolgreich!"**»

Unser Grosshandel – unsere Läden?

Der holländische Agrarhändler **Koos Bakker** führt eine Handelsfirma mit dem erstaunlichen Namen "Odin", welche überwiegend Waren von Götterkollegin „Demeter" in den Niederlanden vertreibt. Odin verschickt wöchentlich rund 20'000 Gemüsetüten an Verbraucher, beliefert als Grosshändler rund 125 Fachgeschäfte mit Naturkost und stellt seine 18 eigenen Geschäfte nach und nach auf ein Solawi-Modell um. Der Jahresumsatz ist insgesamt rund 50 Millionen Euro und Geschäftsgründer Bakker sagt: «Für mich war immer selbstverständlich, keine Privatansprüche an die Gewinne zu haben, denn sonst

[2] *Siehe den Artikel „Geschichte der solidarischen Landwirtschaft" im K+P 3/2015, www.bioforumschweiz.ch/kultur-und-politik/archiv/artikel/*

hätte ich keine objektive Stellung in Preisverhandlungen. Der Jahresgewinn geht immer in eine Stiftung, die das jeweils in neue Entwicklungen investiert (im Zusammenhang mit einer Genossenschaft, der die Firma gehört). ... Meine Aufgabe ist, es 40'-50'000 Verbraucher in Holland in eine Assoziation zu bringen. **Vom Verbraucherpreis sollten die Läden etwa 30% Gewinnspanne haben, etwa 25% der Grosshandel und der Rest ist für Verarbeiter und Bauern.»**

Mit einer Anekdote argumentierte Bakker dafür, wie wertvoll ein fester Wirtschaftsverbund auch für die Bauern sei: «Einmal rief mich ein Bauer an und sagte, er müsse seinen Hof wegen Rückenproblemen an den Nachbarn verkaufen. Nun wolle er wissen, ob sein Nachfolger, wenn er Demeter weitermache, seine Möhren weiterhin an uns liefern könne. Na klar, antwortete ich. Und sofort ist der Preis für diesen Betrieb um 300'000 € hochgegangen, denn ein Hof mit Abnahmegarantie für die Produkte ist mehr wert. Und nicht lange danach rief mich sein Nachfolger an und fragte, ob er einen höheren Abnahmepreis für die Karotten bekommen könne. Denn seine Kapitalkosten zur Finanzierung des Hofes seien so hoch ...»

Zu den Solawi-Läden erzählt Bakker: «Die Fixkosten von Bioläden sind natürlich verschieden, aber nehmen wir mal 250'000 € im Jahr an: Jedes Mitglied zahlt monatlich 20 €, also tausend Familien finanzieren einen Laden als Genossen. Der Einkaufsvorteil für die Mitglieder ist etwa 17%: Ab einem Einkauf von 30 € pro Woche ist die Einlage refinanziert, alles andere ist Ersparnis. Wir haben das jetzt in 9 von 18 Läden so gemacht, die anderen folgen bald. Im Grunde genommen ist das eine Art Einkaufsvertrag. Und jeweils mit dem Jahresabschluss zeigen wir dann den Verbrauchern, was wir gemeinsam eingekauft und verbraucht haben.»

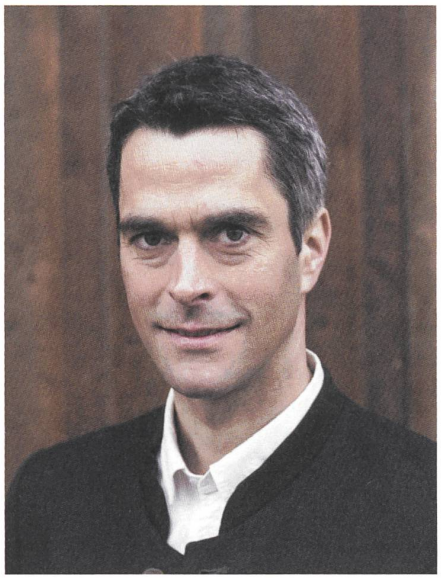
Koos Bakker handelt fairer Fotos: zVg

Geld für Essen – einmal anders!

Ein weiteres Finanzierungsinstrument für solidarische Landwirtschaft wurde von **Xaver Diermayr** aus Oberösterreich vorgestellt. Diermayr war mal Banker, jetzt hilft er Höfen mit Finanzierungen über Genussrechte. Das laufe meist so: «Da sagt ein Bauer: „Lieber Konsument, ich brauche einen neuen Stall, kannst Du mir Geld leihen, du kriegst es dann als Essen wieder." **Dieses Bild der Naturalrendite ist wunderbar. Denn ich kann nicht mehr investieren, als ich an Zins und Tilgung essen kann, ich kann damit nicht spekulieren.** Genussrechte sind sehr flexibel gestaltbar und bieten viele Möglichkeiten die Risiken aufzuteilen: Man kann z.B. den Zins variabel machen und bei schlechter Ernte weniger oder keinen Zins zahlen (der wird dann auch nicht nachgezahlt), oder man kann die Tilgung in schlechten Jahren aussetzen. Aber das Ganze steht und fällt mit der Beziehung, die der Betrieb mit dem Umfeld hat. Solche Finanzierungsformen über Genussrechte können ein Einstieg in eine neue Beziehungskultur sein.» (xaver.diermayr@genussinvest.de)

Zurück zu den Demeter-Bäuerinnen und -Bauern am nördlichen Bodensee-Ufer und ihrer Frage nach Risikoausgleich und solidarischer Landwirtschaft. Eine Schluss-Aussage war: «Wir wollen nicht, dass von uns jeder ein eigenes Süppchen kocht und sich ein Netzwerk von Verbrauchern schafft, sondern dass wir gemeinsam eine breitere Basis finden.» Vielleicht könnten einzelne Höfe mit Solawi anfangen und das dann zusammenschliessen. Das Ziel sei, dass **die beteiligten Konsumenten jeweils für rund eine Viertelhektare eine finanzielle Mitverantwortung übernehmen. «Aber wir wollen auch bei der Solawi den Grosshandel nicht draussen lassen, sondern er ist sehr wichtig für die Mengenabnahme und Vermarktung.»** Und damit die Kontaktpflege mit den Solawi-Konsument(inn)en nicht die einzelnen Bauersleute zu sehr von ihrer eigentlichen Arbeit abhalte, sollte dies von jemand im Netzwerk schwerpunktmässig übernommen werden. Das schliesse auch die Möglichkeit zu Arbeitsmithilfe auf den Höfen zu Zeiten der Arbeitsspitzen ein, was sehr gewünscht wäre.

Weiter waren sich die Teilnehmer einig, dass



Xaver Diermayr vermittelt "Recht auf Essen"

eine regionale solidarische Landwirtschaft auch mehr Vernetzung von Betriebszweigen zwischen den Höfen und mit kleinen Läden erfordere. Mit dem Handel gehe es z.B. um die sprichwörtlichen krummen Möhren, die genauso gut seien wie die kerzengeraden. Und untereinander geht es zum Beispiel um das Zusammenspiel von muttergebundener Kälberaufzucht und Rindermast. Bäuerin Kerstin Krug sagte: «Zurzeit geht ungefähr die Hälfte der Kälber, die bei uns geboren werden, in die konventionelle Vermarktung auf Vieh-Auktionen und dann z.B. nach Norddeutschland oder Spanien. Von dort bekommen wir für ein 70-kg-Kalb Braunvieh vielleicht nur 70 Euro, das zeigt null Wertschätzung. Wir wollen aber, dass in Zukunft die rund 500 Kälber von unseren Höfen in unserer Region aufwachsen und dann auch einen angemessenen Preis erzielen.»

Das Ziel dieser rund 45 Demeter-Höfe ist ein angemessener Grad von Unabhängigkeit von grösseren Wirtschaftsmachtstrukturen, ohne aus diesen ganz auszusteigen. Nötig sind dafür zumindest: (1) Zuverlässige Abnehmer zu angemessenen Preisen für grosse Teile der Ernte bzw. zur Mitfinanzierung der Betriebskosten. (2) Noch mehr Zusammenarbeit zwischen Höfen mit verschiedenen Betriebszweigen. (3) Wechselseitige Nothilfe zwischen den Betrieben und ein Fondsbeitrag der Konsumenten zur Risikobewältigung. (4) Die Ebenen des Wirtschaftens sollen auch ein Zusammenspiel mit Gross- und Einzelhandel auf Augenhöhe enthalten. Und die anwesenden Einzel- und Grosshändler sagten: Ja, da wären wir gerne dabei. •